

PASCAL WOKAN

DAS LIED DER TOTEN

Nekromanten-Zyklus I



LESEPROBE

Der Rat von Amdra

Erster Tag

Ich bin das notwendige Übel. Ich bin die Finsternis, die Dunkelheit und der Schrecken dieser Welt. Ich bin aber auch das Licht, die Hoffnung und der einzige Weg, um uns zu beschützen.

Rysana betrachtete den Dolch in ihren Händen. Blutflecken hafteten noch an der giftgrünen Edelsteinschneide, da sie nicht wagte, sie zu säubern. Ein Dolch, wie ihn Menschen benutzten, wenn sie einen Nekromanten umbringen wollten. In diesem Fall war es der Kaiser und damit der Mächtigste von allen gewesen.

»Wenn andere davon erfahren, wäre das eine große Gefahr für uns alle.« Stimmen ertönten hinter ihr. »Es könnte ganz Amdra in den Krieg stürzen.«

Vorsichtig hielt sie den Dolch nach oben, ließ das Licht darauf reflektieren. Der Griff war aus Gebein und mit vielen kleinen Runen versehen. Uralte Magie, die einen Nekromanten hindern sollte, die Seelen der Toten zu beschwören. Selbst jetzt glühten die Bannrunen in einem fahlen Licht, als wären sie zufrieden über ihre grausame Tat.

Niemals würde sie ein derart finsternes Mordwerkzeug verwenden. Laut dem, was die Geschichten hergaben, war es ein äußerst schwieriger und mühsamer Prozess, einen Dolch dieser Machart zu fertigen. Nicht nur der Edelstein musste in genau dieser gezackten Form vorliegen, sondern auch die Bannrunen mussten mit der Seele eines Toten genährt werden, damit sie ihren Zweck erfüllen konnten. Ein von Verstorbenen gestärkter Dolch, um einem Nekromanten das Leben zu nehmen.

Ironie des Schicksals.

»Es führt kein Weg daran vorbei. Wir müssen das Wort an das Volk richten.« Die Stimmen gehörten zu den Mitgliedern des Rates – nach dem Kaiser die

sechs wichtigsten Amtsträger des Reiches.

»Die Menschen Amdras haben das Recht, zu erfahren, dass der Kaiser tot ist. Dieses Attentat war gezielt und kann nur von jemandem verübt worden sein, dem die entsprechenden Mittel zur Verfügung stehen. Der Auftraggeber wird in diesem Moment über das Gelingen der Mission Bescheid wissen.«

»Nein.« Aroc, ein Ratsmitglied mit viel Einfluss, hatte eine tiefe, volle Stimme, die unüberhörbar war. »Rysana berichtete, dass die Attentäter nicht überlebt haben. Insofern ist diese Tatsache nicht gewiss.«

Das ist nicht irgendein Dolch. Es ist ein Ritualdolch, der die Seele desjenigen beherbergt, der ihn erschaffen hat. Wer verfügt über so viel Macht, eine solche Waffe zu erschaffen? Wer wollte Wendal und seinen Erben unbedingt tot sehen?

»Einer könnte entkommen sein.« Das war die leise Stimme von Dunla, einer schwächlichen, dunkelhäutigen Frau aus dem Süden Amdras. »Er wird dort sein. Und er wird seinem Herrn berichten.«

Die anderen murmelten zustimmend.

»Ich bin anderer Meinung«, erwiderte Aroc. »Das Attentat ist jetzt wie lange her? Vier Stunden? Fünf? Es sollte längst einen Hinweis geben. Wenn jemand einen Nutzen aus der Ermordung der kaiserlichen Familie ziehen kann, wird er es umgehend jeden wissen lassen.«

»Ich denke nicht ...«

»Wir sprechen hier von Wendal, dem Herrscher und mächtigsten Menschen von Amdra! Er wurde umgebracht, aber ich bin sicher, dass er seine Mörder mit in den Tod gerissen hat.«

Gedankenversunken lief Rysana durch den Saal und konnte die Augen nicht von dem Ritualdolch in ihren Händen lösen. Niemand sollte heute noch um das Geheimnis wissen, wie eine solche Waffe gefertigt wurde – dafür hatte der Nekromantenkaiser gesorgt. Eine Klinge, die zwischen den Welten der Toten und der Lebenden verweilte, mit der Möglichkeit, jedes Lebewesen – wie mächtig es auch sein mochte – auszulöschen. Wer könnte das Wissen besitzen? Wer wäre töricht genug, den Herrscher Amdras anzugreifen? So viele Fragen, auf

die sie keine Antwort wusste.

Wendal ist tot. Er ist wirklich tot.

»Wir müssen handeln«, wisperte Dunla. »Es gibt keine andere Möglichkeit. Wenn Nekromanten unter uns sind, müssen wir handeln.«

»Ich muss Euch leider widersprechen.« Aroc ließ seine Worte kurz wirken. »Bevor wir voreilige Schlüsse ziehen, sollten wir die Lage genau abschätzen.«

»Zögern macht uns schwach.«

»Besser schwach, als kopflos überstürzte Entscheidungen treffen. Jeder Fehler kann einen Bürgerkrieg auslösen.«

»Ist es denn wirklich sicher, dass Nekromanten für den Tod des Kaisers verantwortlich sind?«, fragte Bachel, ein untersetzter Mann in rot-gelber Robe mit buschigem Backenbart und Doppelkinn. »Ich finde diesen Gedanken ein wenig beängstigend.«

»Die Vorsitzende hat von den Hinweisen berichtet. Es ist ausgeschlossen, dass es keine Nekromanten waren. Für uns bedeutet dies, dass wir die Situation ganz genau abwägen sollten.«

Rysana blieb stehen und wandte sich den anderen Ratsmitgliedern zu. Sie saßen auf erhöhten Stühlen an einer runden Steintafel und wirkten so unsicher wie lange nicht. Ihre langen, farbenprächtigen Roben schillerten in allen möglichen Farben.

»Ich stimme mit Aroc überein.« Sie bemühte sich um eine ruhige Stimmlage. »Wir sollten uns besinnen, was wir über das Attentat wissen, und erst dann entsprechende Schritte einleiten. Jemand will mit aller Macht Wendals Platz einnehmen. Das müssen wir verhindern. Allerdings mit Weisheit und Geduld.«

Dunla neigte den Kopf, obwohl in ihren Augen der Trotz lag. Als Einzige unter ihnen trug sie eine schwarze Robe, was ihr mit der dunklen Haut und dem kahl geschorenen Kopf eine geheimnisvolle Aura verlieh. Aus Erfahrung wusste Rysana, dass Dunla sich nur selten von ihrer Meinung abbringen ließ.

Aroc nickte ihr zu. Seine goldenen, gelockten Haare fielen ihm in Wellen über die Schultern und sein glattes und gepflegtes Gesicht ließ ihn jünger

erscheinen als er tatsächlich war. Er trug eine weiße Toga, die seine rechte Schulter freiließ. Trotz seiner respektvollen und freundlichen Art zeigte er ein Lächeln, das nicht bis zu seinen Augen reichte. »Habt Dank für Eure Zustimmung, Vorsitzende Rysana. Es war weise, uns ins Vertrauen zu ziehen, auch wenn ich mir gerne selbst ein Bild von der Lage gemacht hätte.«

»Als Vorsitzende hielt ich es für notwendig, dass ich zuerst alleine die Gemächer aufsuche. Die Nachricht erhielt ich in der Nacht, weshalb Eile geboten war.«

»Was ist mit den Soldaten, die für die Leichen der Attentäter zuständig waren?«

Sie spürte einen Stich in der Seite. Calas hatte sich bestimmt bereits um ihre Anweisung gekümmert und die beiden Soldaten verschwinden lassen. Es gab jedoch keine andere Möglichkeit, sie mussten zum Wohle des Kaiserreichs geopfert werden.

»Ich tat, was notwendig war«, sagte Rysana steif.

Bachel rutschte auf seinem Stuhl herum. »Sagt, Vorsitzende, ist dies einer dieser fürchterlichen Ritualdolche, den Ihr in den Händen haltet? Ich hätte aber niemals für möglich gehalten, dass diese Dolche wirklich existieren.«

Sie hielt ihm den Dolch hin, aber er hob abwehrend die Hände. »Wollt Ihr Euch nicht selbst überzeugen?«

Bachel lachte gekünstelt. »Ich halte das für keine gute Idee. Nicht, dass ich mich noch selbst erdolche.«

»Es kann nichts passieren, solange die Edelsteinklinge nicht Euer Herz durchstößt. Dort liegt die Seele und auch nur dort kann diese Waffe sie vom Körper trennen.«

»Trotzdem, bleibt mir bitte mit diesem ... Ding vom Hals.«

Sie zuckte mit den Schultern und ließ den Ritualdolch in ihrer Tasche verschwinden. »Ich habe über die Situation nachgedacht.«

»Natürlich habt Ihr das«, sagte Aroc und lächelte in die Runde. »Anders als wir hattet Ihr schließlich genügend Zeit.«

Er ist ungehalten. Das kann ich ihm nicht verdenken. Auch ich fühle mich mit der Situation überfordert.

»Wendal, unser aller Kaiser, wurde ermordet und mit dem Tod seines Sohnes und Erben gibt es niemanden, der offiziell einen Anspruch auf den Thron hat. Wenn das Volk das erfährt, werden die bereits verfeindeten Lords gegen ihre Fesseln aufbegehren und versuchen, ihre Macht auszubauen. Wendal war vielleicht nicht der beste Herrscher, aber er hat Amdra lange Zeit Frieden gebracht.«

»Ihr sagt uns Dinge, die wir wissen, Vorsitzende. Was schlägt Ihr vor?«

»Wir müssen auf Zeit spielen.«

»Was würde Zeit an der Situation ändern?«

Ihre nächsten Worte mussten mit Bedacht gewählt werden. Die Mitglieder des Rates waren zwar nicht so mächtig wie der Kaiser, in der momentanen Situation liefen aber alle Entscheidungen bei ihnen zusammen. Niemand hatte dieses Amt grundlos inne.

Kann ich ihnen wirklich trauen?

Sie sammelte sich und sog tief den Atem ein. Es gab keine andere Möglichkeit, sie musste ihr Wissen teilen. »Es gibt noch einen Erben.«

Die Ratsmitglieder sahen überrascht auf.

Aroc lächelte zauberhaft. »Möchtet Ihr uns das näher erläutern? Mir war nicht bewusst, dass Ihr solch bedeutsame Informationen vor uns verbergt.«

Ein Vorwurf, versteckt unter blumiger Seide. Vor ihm muss ich mich am meisten in Acht nehmen. »Als ich vor vielen Jahren den Vorsitz des Rates übernahm, erfuhr ich eher durch Zufall, dass Wendal einen weiteren Sohn besaß. Einen unehelichen Sohn, einen Bastard, um genau zu sein, von dem Wendal nicht einmal selbst wusste. Dafür habe ich gesorgt.«

»Das ist ungeheuerlich!«, rief Bachel. »Der Bastard hätte sofort umgebracht werden müssen!«

Gemurmel erklang. Es dauerte, bis sich die anderen wieder beruhigt hatten.

»Ja, damit liegt Ihr durchaus richtig, Ratsmitglied Bachel. Da der Junge aber

nicht wusste, woher er stammte und welche Zukunft ihn erwartete, brachte ich es nicht übers Herz, ein unschuldiges Kind zu ermorden.«

»Trotzdem! Wie konntet Ihr ...?«

»Rysana hat mit dieser Handlung Voraussicht bewiesen«, unterbrach Aroc ihn und neigte den Kopf in Rysanas Richtung. »Ihrer Mildtätigkeit ist es zu verdanken, dass wir Amdra vor einem Krieg bewahren können.«

»Ich danke Euch, Ratsmitglied Aroc«, sagte sie und fühlte einen Funken Hoffnung in sich wie eine sanfte Wärme. »In der Tat bietet sich uns die Möglichkeit, einen rechtmäßigen Erben auf den kaiserlichen Thron zu setzen. Auch wenn er nur ein Bastard ist, fließt durch seine Adern das Blut des mächtigsten Nekromanten in der Geschichte Amdras. Er hat das Potenzial, ebenfalls über eine solche Macht zu verfügen, wenn wir ihm den Weg weisen. Sollte es tatsächlich weitere Nekromanten geben, wäre er in der Lage, sie unter Kontrolle zu halten und, wenn nötig, zu bezwingen.«

Die Ratsmitglieder sprachen durcheinander. Rysana hatte damit gerechnet.

Aroc brachte die anderen mit erhobener Stimme zum Verstummen. »Ich stimme der Vorsitzenden zu! Dieser Plan birgt Risiken, aber wir haben keine andere Wahl!«

Die anderen murmelten eine Zustimmung, was ihr einmal mehr vor Augen führte, welchen Einfluss er besaß. Bedenklich, in diesem Fall jedoch höchst willkommen.

»Nun sagt mir, Vorsitzende, wo befindet sich der Bastard des Kaisers?«

»Das ist das Problem. Ich habe ihn leider seit einiger Zeit aus den Augen verloren.« Sie hob die Hand, um weitere Einwände zu unterbinden. »Allerdings erfuhr ich kürzlich von seinem derzeitigen Aufenthaltsort. Genau aus diesem Grund bat ich Euch um Geduld.«

Dunla beugte sich so weit vor, dass sie aus dem Stuhl zu fallen drohte. »Wo ist er?«

»Bevor ich Euch sage ...«

»Nein, Vorsitzende.« Aroc hatte kaum die Stimme erhoben, dennoch gelang

es ihm immer, sich Gehör zu verschaffen. »Zuerst müssen wir seinen Aufenthaltsort wissen. Das ist von entscheidender Bedeutung!«

Erneut stimmten die anderen zu.

Er hat zu viel Einfluss. Seit wann gilt sein Wort mehr als meines?

Rysana zwang sich zur Ruhe, ehe sie zu einer Erklärung ansetzte. »Docar befindet sich im Schlund.«

Die Anwesenden sackten in ihren Stühlen zusammen. Wenn jemand in den Schlund geworfen wurde, dann aus gutem Grund. Von diesem Ort gab es keine Wiederkehr, denn es war das größte und am besten bewachte Gefängnis in ganz Amdra. Wer einmal dort gelandet war, würde den Rest seines kurzen Lebens darin verbringen. Der Schlund war ein Gefängnis, in das Menschen geworfen wurden, um zu sterben. Es gab aber einen Funken Hoffnung und sie war bereit, ihn zu schüren; ein Funken, der einen gewagten Plan vorsah. Sollte dieser scheitern, wäre ohnehin alles verloren.

Aroc seufzte laut. »Nun gut, wir sollten uns darauf einstellen, einen Bürgerkrieg ohne Blutvergießen zu verhindern. Wir müssen eine Lösung finden, wie wir die Lords des Südens, Westens, Ostens und Nordens abhalten, sich gegenseitig die Kehlen durchzuschneiden, und gleichzeitig Amdra von diesen Nekromanten befreien – sollten noch weitere existieren.«

»Es gibt einen anderen Weg.«

Aroc hob eine Braue. »Tatsächlich?«

»Ich erwähnte, dass wir auf Zeit spielen müssen und keine voreiligen Entscheidungen treffen sollten. Wenn wir es schaffen, Wendals Tod lange genug zu verheimlichen, können wir Docar aus dem Schlund befreien.«

»Verzeiht, aber wart Ihr schon einmal dort unten, Vorsitzende?«

»Ich habe den Schlund mit eigenen Augen gesehen und weiß um die Gefahren.«

»Aus diesem Grund wisst Ihr auch, dass es ein fürchterlicher Ort ohne Wiederkehr ist. Unser Wort hat dort kein Gewicht. Wir werden kein Gehör finden, wenn wir seine Freilassung befehlen. Dies hat der Nekromantenkaiser einst

nicht grundlos verfügt.«

»Auch das ist mir bewusst.«

»Gefährlich.« Dunla warf ihr einen finsternen Blick zu. »Sehr gefährlich.«

»Das ist mir bewusst, aber meiner Meinung nach haben wir keine andere Wahl.«

Aroc räusperte sich. »Ihr wollt diesen Docar also aus dem Schlund befreien. Wie genau wollt Ihr das anstellen?«

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Nicht wir werden dies tun, sondern jemand anderes.«

»Wer wäre so töricht und würde sich freiwillig in den Schlund werfen lassen, um anschließend mit einem ihm unbekannten Mann zu fliehen? Einmal abgesehen davon, dass dies noch niemandem bislang gelungen ist? Das wäre absoluter Wahnsinn!«

»Taar Wax.«

Plötzliche Stille.

Aroc stöhnte auf. »Der selbst ernannte Vagabund? Ihr wollt allen Ernstes diesem ... Schurken ... eine solche Mission anvertrauen?« Er schüttelte immer wieder den Kopf. »Das halte ich für keine gute Idee. Ich bin der Meinung, dass nicht einmal ein Bruchteil dessen der Wahrheit entspricht, was er von sich und seinen Taten behauptet.«

»Es gibt keinen geeigneteren Mann als ihn!« Sie legte Nachdruck in ihre Stimme. Wenn Aroc nun die Ratsmitglieder auf seine Seite brachte, wären ihre Bemühungen vergeblich. »Wir werden ihm nur das Nötigste anvertrauen und ihn mit unermesslichem Reichtum ködern.«

»Nach allem, was ich gehört habe, reicht schon eine Flasche Branntwein.«

»Oder ein Gläschen Schnaps«, sagte Bachel.

»Ich bin mir im Klaren, dass Taar Wax keinesfalls ein Edelmann ist.« Irgendjemand schnaubte laut, doch sie sprach unbeirrt weiter. »Wenn nur eine seiner Geschichten wahr ist, ist er genau der richtige Mann für diesen Auftrag, denn wir brauchen jemanden mit ganz besonderen Fähigkeiten! Er wird Docar

befreien und uns einen neuen Kaiser zuführen. In der Zwischenzeit werden wir Wendals Tod verheimlichen und alles daransetzen, dass keine Informationen nach außen dringen. Wenn uns das gelingt, können wir den Untergang verhindern.«

»Und was tun wir, wenn er scheitert?«

»Nun, bis dahin haben wir hoffentlich eine andere Lösung gefunden.«

»Er ist ein Halunke!« Aroc erhob sich von seinem Stuhl. »Ein Vagabund, der in seiner Gier nur an sich denkt. Wenn ich mich recht entsinne, verfault er in irgendeiner unbedeutenden Zelle in Nandoc. Nein! Ich werde niemals einem Mann vertrauen, der von sich behauptet, dass er die Nordgebirge überquert hat. Und zwar nackt!«

Bachels Hand klatschte auf den Tisch. »Ich habe gehört, dass er ein Tiefenwesen dazu gebracht hat, sich selbst aufzufressen.«

»Er ist aus den Sümpfen von Charasyl entkommen«, sagte Dunla leise. »Mit einem Klumpen Wachs und einem zerrissenen Schal.«

»Das ist doch vollkommen unwichtig!« Aroc wandte sich den anderen zu, sah sie nacheinander an. »Taar Wax ist ein Lügner und Betrüger, der sich mit erfundenen Geschichten umgibt. Nichts weiter!«

Rysana lächelte still in sich hinein. Auch sie hatte die Geschichten vernommen. »Das ist alles vollkommen richtig«, sagte sie mit lauter Stimme. »Auch mir fällt es schwer, die Zukunft des Kaiserreiches von einem Halunken abhängig zu machen. Aber bleibt uns eine andere Wahl?«

Die Ratsmitglieder warfen sich unruhige Blicke zu.

Bachel verschränkte seine Hände vor dem mächtigen Bauch, um sie dort ruhen zu lassen. »Mir gefällt das alles nicht. Er ist ein Vagabund! Wie wollt Ihr ihn finden, Vorsitzende?«

»Ob es Zufall ist oder der Wille der alten Todesgötter, ich habe ihn bereits gefunden.« Das entlockte den Anwesenden ein Staunen. »Taar Wax befindet sich in einer Zelle. Allerdings nicht in irgendeiner, sondern zwei Stockwerke unter uns. Also, Mitglieder des Rates, stimmt Ihr meinem Plan zu?«

Der Vagabund

Erster Tag

Viele sehen in der Nekromantie nur eine gefährliche Waffe, da sie nicht verstehen, was ihr wirklich zugrunde liegt. Jeder besitzt einen Teil, doch ein Nekromant kann wesentlich effektiver darauf zugreifen. Der Schlüssel ist die Seele, die nicht nur in der Welt der Lebenden existiert, sondern auch in der anderen Welt. In der Welt der Toten.

Hätte auch schlimmer kommen können ...

Die Gittertüren knallten ins Schloss.

Taar beäugte die viel zu kleine Zelle, klopfte den Staub von der Kleidung und warf sich auf die Pritsche, die zwar hart, aber nicht unangenehm war. Wenn es eines gab, was er nicht ausstehen konnte, dann war es, in einem Raum zu übernachten, der nach Verwesung stank. Zwar war er an den Tod gewöhnt, aber das musste nicht zwangsläufig bedeuten, dass er einen Leichnam als Zellengenossen haben wollte. Diese Zelle hier war eher zweckmäßig, ein Schlitz am oberen Ende einer Wand ließ Licht herein, über die bemoosten Steinmauern tropfte Wasser und ein Haufen Stroh faulte in der Ecke vor sich hin. An der gegenüberliegenden Wand hinter den Wärtern hingen Talgkerzen in rostigen Halterungen und warfen schummrige Lichtkegel an die Decke. Die Luft war schwer und drückend, das war aber in den meisten Kerkertrakten der Fall – und er hatte schon viele von innen begutachten können.

Er gähnte herzhaft und versuchte, sich etwas zu entspannen. Es war ein langer Tag gewesen und er wollte nicht länger als nötig an dem Ort verweilen. Denn das Gefängnis, das ihn halten konnte, musste erst noch gebaut werden.

Die Wärter, zwei grobschlächtige Kerle, die offensichtlich zu keiner anderen Aufgabe taugten, waren damit beschäftigt, seine Habseligkeiten zu durchwühlen. Außer

unbedeutendem Plunder würden sie nicht viel finden, denn er wäre nicht Taar Wax, wenn er seinen wichtigsten Besitz bei sich tragen würde. Dabei fiel ihm ein ...

»He!«, rief er. »Ist der Branntwein noch in einem Stück?«

Einer der Wärter wühlte in den Taschen des verschlissenen, dunkelbraunen Mantels und förderte eine Flasche mit braunem Inhalt hervor.

»Ja, genau die. Würde es so vortrefflichen Wärtern wie euch etwas ausmachen, mir die Flasche zu geben?«

Der Wärter zog den Korken heraus und hob das Gefäß an die Lippen. »Meinst du etwa die hier?«

»Würde ich an deiner Stelle nicht tun, Mann.«

»Kommst du sonst raus und verprügelst mich?« Der andere Wärter lachte.

»Das Zeug war verdammt teuer. Also nicht für mich, aber für den alten Knacker, den ich um seinen Beutel erleichtert habe.«

Der Wärter kippte den Inhalt in einem Zug hinunter.

Taar seufzte, erhob sich von der Pritsche und zog sein viel zu weites Hemd aus, das an vielen Stellen in lange Fetzen gerissen war. »Tatsächlich wollte ich nur eine Nacht in Ruhe meinen Rausch ausschlafen.« Er zog auch das zweite Hemd aus, das sich darunter befand. Zuletzt trug er nur noch sein Unterhemd und ihn fröstelte leicht. Er wickelte die beiden Hemden um die Arme und seufzte noch einmal. »Aber es gibt heutzutage einfach kein Benehmen mehr. Wisst ihr denn nicht, wer ich bin?«

Der Wärter grinste mit schiefen Zähnen. »Ist das wichtig?«

»Es hätte euch jedenfalls eine Warnung sein können.«

»Und jetzt? Was hast du vor, du Pisser?«

»Als Erstes werde ich die Gitterstäbe aufbiegen. Danach werde ich euch beide erwürgen und unbehelligt hinausmarschieren. Das würde ich aber wirklich gern vermeiden.«

Der linke Wärter legte seinen Knüppel lässig über die Schulter und lachte wie ein Wahnsinniger. »Das willst du wirklich tun? Dann bin ich ja mal gespannt, wie du das anstellst!«

»Immer wieder das Gleiche. Kennt ihr die Verliese von Nandoc?«

Die Wärter sahen ihn stumm an.

»Auch gut. Jedenfalls habe ich dort zwei Nächte verbracht, bis ich beschlossen habe, dass ich nicht länger bleiben will. Die Sonne ist nicht so angenehm für meine empfindliche Haut, was?«

»Du willst uns wirklich erzählen, dass du aus den Verliesen von Nandoc ausgebrochen bist?«

Taar griff in seine Hosentasche und förderte einen kleinen Holzwürfel zutage. Der Würfel sah nicht sonderlich beeindruckend aus, war an den Kanten stark abgegriffen und wies sogar einige Risse auf. Für ihn nahm dieser Gegenstand aber einen ganz besonderen Stellenwert ein, denn es war sein *Anker*.

Ein Wärter näherte sich der Zellentür. »Wo hast du das her?«

»Ach, das ist doch nur ein Holzwürfel.« Er hielt ihn ins Licht. »Er bildet meinen Anker in der Welt der Lebenden, daher konntet ihr ihn nicht finden.«

»Anker?«

»Das sind Dinge, die ihr nicht versteht. Lasst es mich so ausdrücken: Wenn ihr mir jetzt ganz schnell etwas zu trinken besorgt, vergesse ich das von eben. Einverstanden?«

»Ich sag dir mal was, du kleiner Scheißhaufen! Wenn du auch nur versuchst zu fliehen, werde ich dich bei lebendigem Leib häuten!«

»Das stelle ich mir nicht sehr angenehm vor.«

Der Wärter blieb direkt vor dem Gitter stehen. »Woher hast du den Würfel?«

Taar legte den Anker auf seine gespreizte Hand und spürte die sanfte Wärme, die davon ausging. »Das willst du wirklich wissen?«

»Ja, das will ich wissen! Habe ich doch klar und deutlich gesagt.«

»Aber wie hätte ich wissen sollen, was du wissen willst?«

»Äh ... was?«

»Wenn ich nicht weiß, dass du weißt, was ich weiß, wie kann ich dann wissen, was du wissen willst?«

»Schluss mit den Spielchen!«

Dabei wollte ich doch nur ein paar Stunden Schlaf...

Taar presste die Hand zusammen, bis sich die Kanten des Würfels in seine Handfläche bohrten. Dann schloss er die Augen und begann eine Beschwörung. Wie jedes Mal, wenn er die Seelen der Toten anrief, zerrte etwas unangenehm an seinem Bewusstsein, bis sich ein sanfter, grünlicher Schimmer um ihn bildete, der wie Öl auf einer Wasseroberfläche glitzerte. Der Schimmer griff mit nebelartigen Fingern nach ihm und begehrte immer stärker gegen die Anrufung auf. Mit einem knappen Befehl brachte er die Geister der Toten unter seine Kontrolle und sah zu, wie sie sich mit den langen Stoffbahnen seiner Kleidung verwoben. Währenddessen vibrierte sein Anker und verdeutlichte ihm, dass er weiterhin auf dem Pfad der Lebenden wandelte.

Als er seine Augen öffnete, standen die beiden Wärter wie gelähmt vor ihm. Offenbar war es das erste Mal, dass sie einem Nekromanten gegenüberstanden und Zeuge einer Totenbeschwörung wurden.

Taar beugte sich vor und sprach einen klaren Befehl. »Ergreift sie!«

Plötzlich erwachten die verschlissenen Hemden zum Leben, sprangen durch die Gitterstäbe und stürzten sich wie von Geisterhand auf die Wärter. Sie wickelten sich um die Köpfe der Wärter und schnürten ihnen die Luft ab.

Taar legte seine Hand an die Gitterstäbe. Wieder begann er eine Beschwörung, verwob die Seele eines Toten und zwang dem Gitter seinen Willen auf. Ein Wellenmuster flimmerte darüber und im nächsten Moment bogen sich die Stäbe mit einem Knirschen so weit auseinander, dass er hindurchschlüpfen konnte. Es brauchte nur einen flüchtigen Gedanken, um die Seele in einem grünlichen Schimmer zu entlassen.

Gut gelaunt marschierte er an den Wärtern vorbei, die verzweifelt versuchten, sich die Hemden vom Kopf zu reißen, warf seinen lädierten Mantel über und stopfte den Plunder, der auf dem Boden verteilt lag, in die Taschen zurück. Obwohl die Branntweinflasche leer war, ließ er sie ebenfalls in seiner Tasche verschwinden – wer wusste, wozu sie noch gut war?

»Also, meine Herren.« Er verbeugte sich schwungvoll. »Wenn ihr das nächste Mal

um einen Gefallen gebeten werdet, dann seid doch so nett und kommt ein bisschen entgegen. Ist besser für die Gesundheit, nicht wahr?»

Er befahl den beiden Kleidungsstücken, die Wärter wieder zu Luft kommen zu lassen, und schritt auf die Ausgangstür zu. Es war nun Eile geboten, denn er war nicht sonderlich erpicht darauf, mit dem Nekromantenkaiser aneinanderzugeraten. Offiziell gab es keine Nekromanten mehr und das sollte auch so bleiben. Nicht, dass er noch einen Kopf kürzer gemacht wurde. Mit Wendal sollte man sich echt nicht anlegen.

»Bleib ... bleib stehen, du Schurke, oder wir schlagen Alarm!«

Taar wandte sich wieder den Wärtern zu. »Das ist das Problem, wenn man zu nett ist.«

Der Sprecher rang nach Atem. »Wer bist du?«

»Oh, habe ich mich denn noch nicht vorgestellt?« Er verbeugte sich erneut. »Ich bin Taar Wax der Vagabund. Überlebender der Verliese von Nandoc, Bezwinger der Nordgebirge und landesweit bekannter Frauenheld. Gibt noch eine ganze Menge Titel, die mir angehängt werden, aber dafür habe ich gerade keine Zeit.«

»Warte! Du bist Taar Wax? *Der* Taar Wax? Aber du siehst aus wie ein ... Penner.«

»Ich mag es eben gern gemütlich, wie?«

Der Wärter riss an dem Hemd, konnte sich aber nicht befreien. »Ich habe anderes ... anderes von dir gehört. Man sagt, dass du mit den Mächtigsten des Landes speist ... und aussiehst wie ein Kaiser.«

Taar kicherte. »Da habe ich wohl ein wenig zu dick aufgetragen, was? Wie ich stets zu sagen pflege: Unser Leben ist die Geschichte unserer Begegnungen.«

Er griff nach der Eisentür und riss sie schwungvoll auf.

Und hielt überrascht inne.

Dahinter stand eine ältere Frau in dunkelblauer Robe. Ihre grauen Haare waren zu einem meisterhaften Knoten getürmt, ihr blasser Mund zu einer schmalen Linie zusammengepresst und ihr Blick gab zu verstehen, dass sie sich ihrer Position durchaus bewusst war. Dazu hatte sie auch allen Grund, denn hinter ihr war ein ganzes

Heer an Soldaten in stählernen Rüstungen und mit gezückten Waffen versammelt.

Taar kratzte sich am Kopf. »Das kommt jetzt unerwartet.«

»Taar Wax?« Die Stimme der Frau klang rauchig und schwer.

»Anwesend.«

»Würde es Euch etwas ausmachen, mich zu begleiten?«

»Wenn Ihr so höflich fragt«, er lächelte verwegen, »bin ich Euch gern zu Diensten, holde Maid.«

Verdammt! Sie wird es bereits gesehen haben ... sei es drum.

Er streckte seine rechte Hand zur Seite, gab einen knappen Befehl und verharrte in dieser Stellung, bis seine beiden Hemden von den Wärtern abließen und in seiner Hand landeten. Dann entließ er die Seelen der Toten, sah dem grünen Schimmer hinterher, wie er auseinanderstob, und fühlte nach dem Holzwürfel in seiner Tasche.

Der Würfel vibrierte sanft.

»Wo geht's lang?«

*

Von allen Orten in Amdra übte der Palast des Nekromantenkaisers den größten Reiz auf ihn aus. Taar hätte niemals zu träumen gewagt, dass er eines Tages die obersten Stockwerke mit eigenen Augen zu sehen bekäme. So naiv war er nicht. Nun war es aber tatsächlich so weit und während er durch die hell erleuchteten Flure wanderte, verschlug es ihm ausnahmsweise die Sprache. Es war nicht einmal der unermessliche Reichtum, der ihn faszinierte, sondern vielmehr die Aura dieses Ortes, die nur ein Nekromant wahrnehmen konnte. Das Gebäude war gleichermaßen von Leben und Tod durchdrungen – sogar das weiß verputzte Gemäuer und das Mosaik unter seinen Füßen. Insgeheim hegte er die Vermutung, dass dies dem Nekromantenkaiser geschuldet war, der seit vielen Jahren zurückgezogen im Palast sein Dasein fristete. Ein Mann, der seit Jahrhunderten auf der Welt wandelte und dem Kaiserreich mit Tod und Verderben einen brüchigen Frieden aufgezwungen hatte. Ein Tyrann mit

entsetzlicher Macht, so sagte man zumindest. Taar war anderer Meinung. Die Gabe der Nekromantie wurde nur wenigen Auserwählten zuteil. Wer aber darüber verfügte, konnte mit genügend Übung fürchterliche Mächte freisetzen. Es brauchte daher jemanden, der mit eiserner Hand regierte und aufstrebende Nekromanten im Griff behielt. Andernfalls könnten die Folgen katastrophal sein.

Stur setzte er einen Fuß vor den anderen und zog seine Hemden über. Seiner Meinung nach konnte man nicht genug Kleidung am Körper tragen, um diese in Zeiten der Not zur Verteidigung einzusetzen – davon abgesehen war es im Norden abartig kalt. Von den vielen kleinen Gegenständen, die sich in seinem Mantel befanden, waren einige zu Bruch gegangen. Sogar die beiden Löffel, die er so lieb gewonnen hatte. Das machte aber nichts, auch so würden sie noch ihren Zweck erfüllen. Er wühlte in den Taschen und fand, wonach er gesucht hatte: einen langen, karmesinroten Schal, den er um seinen Hals wickelte. Da er nicht wusste, was ihn erwarten würde, rief er in einem Moment, in dem ihm niemand Aufmerksamkeit schenkte, eine Seele aus dem Totenreich herbei und verwob sie mit dem Schal. Dann gab er den knappen Befehl, ihn zu beschützen, falls es sich als notwendig erweisen sollte. Die Seele würde nicht ewig verweilen und sich irgendwann befreien. Aber die nächsten zwei Stunden wäre er geschützt.

Sie kamen an mehreren leer stehenden Räumen vorbei und durchquerten einen Gang, der eine ganze Reihe bronzener Büsten des Nekromantenkaisers aufwies. Die harten, markanten Gesichtszüge und die stechenden Blicke vermittelten dem Betrachter ein Gefühl von Bedeutungslosigkeit. Niemand konnte dem mächtigsten Wesen von Amdra trotzen.

Der Boden war auf Hochglanz poliert, sodass Taar sein Spiegelbild erkennen konnte – und es gefiel ihm, was er sah. Zugegeben war dringend eine Rasur nötig und seine verfilzten, schwarzen Haare hatten bestimmt schon besser ausgesehen. Er verstand nun auch, warum der Wärter ihn als Penner bezeichnet hatte. Aber er fühlte sich wohl, denn er musste sich nicht unter Seide und Parfüm verstecken, um zu erkennen, wer er wirklich war.

Nach einer Weile hatte er sich sattgesehen und schloss zu der älteren Frau auf. Sie besaß eindeutig Autorität und nahm dementsprechend ein hohes Amt in der Hierarchie Amdras ein. Taar hatte sich nie wirklich für solcherlei Dinge interessiert. Sein Bestreben galt anderen Dingen, zum Beispiel der schönen, blonden Magd im Wirtshaus »Zum tanzenden Säufer« in der versoffenen Hafenstadt Vragos. Oder dem feinen Tropfen namens Branntwein, der hinter dem Tresen des versoffensten aller versoffensten Wirtshäuser auf seine lieblichen Lippen wartete.

Dabei fällt mir ein ... Jetzt kann ich meiner Sammlung an Geschichten eine neue hinzufügen, immerhin bin ich dem Kerker im Palast des Herrschers entkommen. Bei dem Gedanken musste er schmunzeln.

»Was amüsiert Euch?«

Taar ruckte hoch. »Ach, dies und das. Es ist das erste Mal, dass ich dem Nekromantenkaiser meine Aufwartung mache. Ich will einen bleibenden Eindruck hinterlassen.«

»Wir werden ihn nicht aufsuchen.«

»Nicht?«

»Nein.«

»Aha, und weiter?«

»Ihr werdet dem kaiserlichen Rat vorgeführt, der in seinem Namen spricht.«

»Klingt spannend.«

»Ist das Euer Ernst?«

»Nein.«

»Ich bitte um Verzeihung, wenn wir Euren Anforderungen nicht gerecht werden.«

»Kein Problem. Ich geb mich auch mit weniger zufrieden.« Er unterstrich seine Worte mit einer nachlässigen Handbewegung.

Sie blieb stehen und musterte ihn mit gerunzelter Stirn. »Ihr seid wirklich der, für den Ihr Euch ausgebt?«

Er spuckte in die Hände und strich die Haare aus dem Gesicht. »Taar Wax, Frauenheld und ... ach, egal. Ich bin der, der ich bin. Wenn ich nicht wüsste, wer ich bin,

wäre ich das ja nicht mehr, oder?»

Ein Lächeln belebte ihre unnahbaren Züge, allerdings war es nicht von Dauer und bereits verschwunden, als sie wieder losging. »Ich gehe richtig in der Annahme, dass Ihr ein Nekromant seid?«

»Es gehört sich nicht, einen Nekromanten darauf anzusprechen.«

»Ist das so?«

»Nein. Aber Ihr hättet es mir fast geglaubt, oder?«

»Erwartet Ihr eine Antwort darauf?«

»Was kann ein Mann in meiner Position schon erwarten?«

»Ich vermute, nicht viel.«

»Goldrichtig, Schätzchen.«

»Ihr seid ein Nekromant.« Ihre Augen verengten sich zu Schlitzern. »Obwohl es offiziell keine Menschen mit der Todesgabe mehr gibt.«

Er zuckte die Schultern. »Man sucht sich nicht aus, was das Schicksal für einen vorgesehen hat. Wenn es einem aber so richtig tief in die Nüsse tritt, macht man das Beste daraus. Ein weiser Mann sagte einst, dass das Schicksal eine launische Hure sei.«

»Ein weiser Mann hat das gesagt? Wer war das?«

»Ich, und zwar gerade eben.«

Sie schüttelte den Kopf und lief etwas schneller. Die Halle, die sie eine Weile später erreichten, war überraschend weitläufig. Blendarkaden säumten die Wände, der marmorierte Boden war auf Hochglanz poliert und durch hohe, geschwungene Fenster fiel helles Tageslicht. Die Steintafel in der Mitte der Halle nahm einen großen Bereich ein. Dort erwarteten sie bereits mehrere Frauen und Männer in schillernden Roben. Er konnte ihre geringschätzigen Blicke spüren, aber das war ihm einerlei.

Die ältere Frau umrundete die Tafel und setzte sich auf den freien Stuhl zwischen eine dunkelhäutige Frau und einen blond gelockten, hochgewachsenen Mann. Taar blieb vor der Tafel stehen und verschränkte lässig die Arme ineinander. Sein Instinkt riet ihm, dass es einen Grund gab, warum er hier war, und der hatte nichts damit zu

tun, dass wieder einmal jemand seinen Kopf in eine Schlinge ziehen wollte. Sie wollten etwas von ihm – und das trotz seiner Todesgabe. Oder vielleicht wegen seiner Todesgabe. Aus diesem Grund entschied er, sie den Anfang machen zu lassen.

Die ältere Frau musterte ihn kühl. »Taar Wax, vermutlich fragt Ihr Euch, weshalb Ihr hier seid.«

»Taar Wax der Vagabund.«

»Wenn Ihr darauf besteht?«

»Tu ich, und natürlich frage ich mich nach dem Grund meiner Anwesenheit. Ihr werdet mir diesen aber bestimmt gleich verraten.«

»In der Tat. Mein Name ist Rysana und ich bin die Vorsitzende des kaiserlichen Rates.«

Der kaiserliche Rat? Die Vorsitzende? Kacke. »Was habt Ihr angestellt?«

»Wie kommt Ihr darauf, dass wir etwas angestellt haben?«

Er riss einen Finger hoch. »Ich habe nur eine Regel: Wenn dich jemand in seine Mitte lädt und dir nicht sofort ans Leder will, dann braucht er deine Hilfe.« Er grinste breit. »Also, was soll ich tun?«